

Warum Pegida, AfD und Co. das Abendland nicht lieben

# Die Alternative zur Alternative

*Der neue Rechtspopulismus ist nicht erst seit den Landtagswahlen im März ein Thema. Vor allem in Sachsen geraten Pegida, AfD und Co. seit Monaten immer wieder in den Blick der Öffentlichkeit. Nationalistische Gruppierungen rufen dort Parolen, um eine vermeintlich deutsche Identität gegen die Zuwanderungspolitik zu behaupten. Woher kommt deren Fremdheit zum politischen System Deutschlands?* VON KARLHEINZ RUHSTORFER

**D**as Volk“ sind sie noch lange nicht. Die weltgeschichtlichen Entwicklungen vor allem in den Ländern der arabischen Welt haben den rechtspopulistischen Kräften in Deutschland am 13. März einen schwindelerregenden Wahlerfolg beschert. Doch bedeuten fast 25 Prozent für die „Alternative für Deutschland“ (AfD) in Sachsen-Anhalt und gut zweistellige Werte in Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz noch keine Machtübernahme. Die große Mehrheit der Deutschen sprach sich für eine weltoffene und liberale Gesellschaft aus. Das gilt es bei aller Verunsicherung festzuhalten.

Signifikant bleibt dabei allerdings der Unterschied zwischen dem Westen und dem Osten Deutschlands. Das spürte ich auch, als ich vor zweieinhalb Jahren von Freiburg im Breisgau nach Dresden in Sachsen zog. Es war eindeutig „deutscher“ hier. Die Taxifahrer stammten aus Sachsen und nicht aus dem Iran, Marokko oder Nigeria. Die Anrede „Herr Professor“ oder „Herr Doktor“ war üblicher; die Studierenden waren noch „Studenten“ und die Kolleginnen und Kollegen lediglich „Kollegen“; Dienstwege verbindlicher; die Straßen nach verschiedentlicher Auskunft eindeutig sicherer als im Westen. Gleichwohl spürte man ein Schwanken zwischen demonstrativer Selbstzufriedenheit und latenter Unzufriedenheit. Ein Jahr später marschierten besorgte Bürger mit besorgniserregenden Parolen durch die Straßen der Stadt: „Widerstand!“, „Lügenpresse!“, „Wir sind das Volk!“, „Merkel muss weg!“ Und: „Volksverräter!“ Fast jeden Montag wird

seither das Hochamt des Widerstands der „Mutigen“ zelebriert, zumeist vor den prominenten Kulissen der Stadt.

## Pegida – Provinzposse oder gefährliches Vorspiel?

Ja, es gibt auch die andere Seite in Dresden. Und gewiss sind die Pegidisten nicht in der Mehrzahl. Doch wie sehr auch immer die Dresdner Zivilgesellschaft sich bemühte, ein Zeichen gegen die Vereinnahmung der Stadt und ihrer öffentlichen Räume durch eine rechte, ressentimentgeladene Bewegung zu setzen, stets konnte Pegida mehr Anhänger mobilisieren als die Vertreter eines offenen Gemeinwesens. Handelt es sich hier um eine sächsische Provinzposse oder um das Vorspiel einer neuen nationalistischen, eurozentristischen, reaktionären Gefahr?

Man hätte Pegida als ein rein regionales Phänomen abtun können, wenn nicht zeitgleich in Deutschland eine neue rechtspopulistische Partei im Aufstieg begriffen wäre. Und auch die steigenden Prozentzahlen der AfD wären für sich noch nicht beängstigend, gäbe es da nicht vergleichbare Phänomene in ganz Europa: der „Front National“ in Frankreich, „PiS“ in Polen, *Geert Wilders* in den Niederlanden, *Viktor Orbán* in Ungarn. Die Wendung „patriotische Europäer“, wie sich die Dresdner Islamgegner nennen, hat ihr Gewicht nicht auf *Europäer*, sondern auf *patriotisch*. Und die Angst vor der Islamisierung des Abendlands entspringt sicher nicht der umfassenden Liebe zur abendländischen Kultur von den griechischen Anfängen

bis zur Postmoderne, auch nicht der Liebe zum Christentum, sondern der Sorge um die sehr eng gefasste eigene Identität. Das gilt für Pegida und die AfD.

Trotz aller politischen Konkurrenz und trotz aller Unterschiede von außerparlamentarischem Widerstand von Pegida und parlamentarischer Opposition der AfD gibt es eine bemerkenswerte sachliche Nähe. Zwar wollte sich das besorgte und bewegte „Volk“ von der ehemaligen „Professorenpartei“ nicht vereinnahmen lassen, wie auch die AfD teilweise zögerte, sich für die schillernde Bewegung der Straße zu begeistern. Dennoch erklärte der AfD-Landesvorsitzende in Nordrhein-Westfalen, *Marcus Pretzell*, ebenso wie vor ihm *Alexander Gauland* die AfD zur „Pegida-Partei“. Wie die neue Studie des Dresdner Politikwissenschaftlers *Hans Vorländer* beschreibt, gibt es zahlreiche sachliche und personelle Überschneidungen zwischen Pegida und AfD (Pegida. Entwicklung, Zusammensetzung und Deutung einer Empörungsbewegung, Berlin 2016). Auch mit der NPD gibt es nach Auskunft des Sächsischen Verfassungsschutzes „sich überschneidende Milieus“, was in den schwarz-weiß-roten Reichsfahnen, die bei Pegida-Märschen zu beobachten sind, manifest wird. Manche Parole von Pegida erinnert trotz offizieller gegenteiliger Beteuerung verdächtig an rechtsradikales Gedankengut, um hier nur an das Narrativ von der Erhebung des einfachen Volkes zu erinnern, das den Volksfeinden (gleich ob inländischer Volksverräter oder ausländischer Volksverderber – das Ende bereiten wird) – was auch immer die Rede vom

„Ende“ auf den entsprechenden Transparenten hier heißen mag. Klar ist, dass die sachlichen Schnittmengen von AfD, NPD und Pegida sich in der Asyl-, Integrations- und Zuwanderungspolitik, aber auch in der Betonung einer gewissen deutschen Identität finden.

Die besondere Erklärung oder der hinreichende Grund von Pegida findet sich aber nicht im Nationalismus, nicht in der Islamophobie, nicht einmal in der Ablehnung von Asylanten, sosehr die globale Fluchtwelle der Auslöser der Bewegung sein mag. Vielmehr ist Pegida der Ausdruck für eine elementare Fremdheit im politischen System der Bundesrepublik, ja in der westlichen Welt überhaupt. Hier liegen auch die tieferen Verbindungen zu den osteuropäischen Rechtspopulisten.

Spätestens 1933 begann in Dresden die Geschichte des antiwestlichen Autoritarismus, die im nationalsozialistischen Reich ihre abgründigste Gestalt und im antiimperialistischen Kommunismus ihre ideologische Fortschreibung fand. Die sowjetische Entnazifizierung blieb eine Episode in der Republik des Antifaschismus. So wundert es nicht, dass die NPD lange Jahre im Landtag vertreten war und dass sich in Dresden die Neonazis aus ganz Europa über lange Zeit am Jahrestag des vernichtenden Bombardements durch die Westalliierten des Zweiten Weltkriegs getroffen haben. Spätestens seit der Zerstörung der Stadt wurde ein Opfermythos kultiviert, der die Schuldigen jenseits des antifaschistischen Schutzwalls im Reich des amerikanischen beherrschten Westens wählte. Dresden lag fast vierzig Jahre hinter dem Eisernen Vorhang, und was einiges Gewicht haben dürfte: Im Elbtal konnte das Westfernsehen nicht empfangen werden. So blieben die Dresdner nicht nur von „imperialistischer Propaganda“, sondern auch von den Veränderungen in der globalisierten Welt verschont. Zwar manifestierte sich nach der Zerstörung der alten barocken Herrlichkeit die kommunistische Macht, etwa in brutaler Plattenbauarchitektur und breiten paradetauglichen Straßenzügen, doch erhielt sich auch eine deutliche Bürgerlichkeit in bemerkenswerter

### AfD und Co.: Ein Gespenst geht um in Europa

Reinheit, wovon *Uwe Tellkamps* Roman „Der Turm“ zeugt. Die kleinbürgerlich-kommunistische Welt löste sich 1989 schlagartig auf. Doch die Verheißungen des Westens erfüllten sich nicht für alle Bewohner der Stadt. Es gab viele Wendeverlierer und eine massive soziale Verunsicherung durch die flächendeckende Deindustrialisierung.

Eine neue Verwaltungsebene aus dem Westen, zumeist Juristen, wurden importiert. Die kulturelle, mediale, wirtschaftliche und politische Macht im neuen Staat lag weitgehend in den Händen der westdeutschen Eliten. Dadurch aber wurde das alte

Muster der Entfremdung von Obrigkeit und Untertanen im Osten der Republik reproduziert. Bemerkenswerterweise gab es seit der Wende noch keine Regierungswechsel in Sachsen. Vielen Menschen fiel es sehr schwer, in der neuen westlichen Realität der repräsentativen Demokratie mit ihren Stärken und Schwächen anzukommen.

Hier liegen die Wurzeln für das Entstehen einer massiven Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen, denn „die da Oben“ machen wie immer, was sie wollen, ohne Rücksicht auf „das Volk“. Zugleich findet sich in Sachsen eine besondere „Bereitschaft, dieses Misstrauen auch als offene Kritik auf die Straße zu tragen“ (Vorländer, 128). Deshalb kann Pegida scheinbar an die Bürgerbewegung der Wendezeit anknüpfen – scheinbar! Doch während sich die damalige Volksbewegung gegen eine starke Diktatur und ihr Unterdrückungssystem wandte, richtet sie sich heute gleichermaßen gegen eine bürgerliche Demokratie wie auch gegen fremde Menschen, die vor Unterdrückung in unsere Demokratie geflohen sind.

Während Pegida Ausdruck einer Mentalität ist, die niemals in der Mitte der deutschen Gesellschaft angekommen ist, steht die neue AfD für eine Strömung, die diese Mitte durchaus kennt, mit ihr vertraut ist, die deren innere Dynamik jedoch aus ideologischen Gründen ablehnt und sie – durch Abgrenzung – neu zu definieren versucht. Die Ordnung der Dinge, wie wir sie kennen, sei durch die aktuellen Entwicklungen in Gefahr. Es

drohe der Untergang in vielerlei Hinsicht, finanziell, kulturell, sozial, national, ethnisch, ethisch. Vor allem bedroht scheint die bürgerliche Mitte.

Diese Analyse ist auch nicht ganz falsch. Denn seit einigen Jahrzehnten schrumpft die Mittelschicht in den Industrieländern. Die Reichen werden reicher und die Armen ärmer. Und es stimmt auch, dass die politische Mitte von den Extremen unter Druck gesetzt wird, wie wir am 13. März gesehen haben. Verglichen mit dem Dreiparteiensystem der alten Bundesrepublik, in der es nur die Union, die SPD und die FPD gab, ist das Spektrum unübersichtlicher geworden. Zunächst hatten sich die Grünen als Antiparteienpartei etabliert. Doch der Wille zur Macht und auch zur Realität ließ aus den Resten der Altachtundsechziger eine neue, progressive bürgerliche Partei werden. Sie sind – wie in Baden-Württemberg ganz aktuell deutlich geworden ist – in der Mitte angekommen. Die Linke befindet sich noch in diesem Unterscheidungsprozess und es ist noch nicht klar, ob sie ebenfalls zur Mitte der Republik strebt.

Doch hat sich diese Mitte ihrerseits stark verändert. Sie ist keine fixe, mit sich identische Größe, sondern ein offener Raum, der durch gesellschaftliche Debatten stets neu bestimmt werden muss. Einige der maßgeblichen Zeitströmungen sind: Globalisierung, Europäisierung, kulturelle, religiöse, soziale, sexuelle Pluralisierung, eine neue Wertschätzung von Dissidenz und Differenz, Digitalisierung. Diese Phänomene haben – wie könnte es anders sein – gute Seiten und schlechte Seiten. Es gibt Gefahren und Chancen, Gewinner und Verlierer. Auch anerkannte Werte haben sich verändert. Einige Verhaltensweisen wurden moralisiert, andere entmoralisiert. So wird Homosexualität heute gesellschaftlich akzeptiert, Gewalt in der Ehe inkriminiert. Respekt von Minderheiten wird moralisiert, bestimmte Rollenvorstellungen von Mann und Frau werden dekonstruiert. Während sich die großen Parteien und Kirchen in Deutschland den emanzipativen Veränderungen angepasst beziehungsweise diese teilweise sogar vorwärtsgetrieben haben, gibt es nun Kräfte, die am Überkommenen festhalten wollen und ange-

sichts der Transformationen nun den Untergang des Abendlandes wittern.

Die Rolle der AfD im Kampf um die Mitte ist reaktionär, doch ist dies keine böse Unterstellung von außen. Denn hört man auf den Karlsruher Philosophen und AfD-Politiker *Marc Jongen*, einen Schüler *Peter Sloterdijks*, dann ist die Bezeichnung „reaktionär“ durchaus nicht pejorativ gemeint, vielmehr handelt es sich im Selbstverständnis um eine Auszeichnung. Das Reaktionäre sei das Progressive – so die Behauptung. Übrigens erinnert bereits die Namensgebung der „Alternative für Deutschland“ an eine alte Diktion, in der sich das progressive Spektrum als „alternativ“ bezeichnet hat. Doch während in den Sechziger- bis Achtzigerjahren das „Alternative“ bei allen Irrungen und Verwirrungen für den gesellschaftlichen Fortschritt und die Öffnung auf Alterität und Differenz stand, steht die jetzige Alternative für Rückschritt, Schließung, Grenzziehung und Identität. Das Neue ist das Alte. Doch welches Alte? Welche Identität? Was gilt es zu erhalten? Wogegen wird gekämpft?

Jongen stellt die Partei in eine bemerkenswerte Tradition: Wieder einmal geht „ein Gespenst um in Deutschland“. Doch diesmal ist es nicht der Kommunismus wie in *Karl Marx'* „Manifest der kommunistischen Partei“, der in Deutschland umgeht. Es ist auch nicht „die Religion“, die in Peter Sloterdijks antichristlicher Kampfschrift mit dem Titel „Du musst dein Leben ändern“ gleich die gesamte „westliche Welt“ heimsucht. Das aktuelle Gespenst ist die „Alternative für Deutschland“.

Es geht tatsächlich in ganz Europa und vielleicht sogar in der ganzen Welt eine Bewegung um, die in neuer Weise Nation, Volk, Heimat und Identität betont. Die Entwicklung der letzten fünfzig Jahre, die durch die Emanzipation von Klassen, Rassen, Geschlechtern, Lebensalter, religiöser Zugehörigkeit und anderen Bereichen gekennzeichnet war, wird dabei recht pauschal zum Feindbild erkoren. Allerdings lässt sich diese Strömung weniger positiv durch ihre innere Identität, Kohärenz und Konsistenz fassen, als negativ durch das, wovon sie sich konkret und aktuell abgrenzt: „Die Islamisierung des Abendlands“, „die Massenzuwanderung in das Sozialsystem“, das „Reproduktionsverhalten der Afrikaner“ (*Björn Höcke*), der „Selbsthass der Deutschen“ (*Tatjana Festerling*), die „Altparteien“, der „dekadente Westen“, die USA, die „rot-grüne Multi-Kulti-Ideologie“ (Landtagswahlprogramm AfD, Baden-Württemberg), der „grün-rote Kampf gegen die angeblich allgegenwärtige Diskriminierung“, „das „Gender-Mainstreaming“, aber auch der Lobbyismus (Jongen),

die Finanzelite, die Europäische Union, der Euro und schließlich „die Welt aus Fahrradfahrern und Vegetariern“ (*Witold Waszczykowski*).

Betrachtet man dieses Panoptikum von Feindbildern genauer, stellt man fest, dass es stets darum geht, eine bestimmte „Identität“ zu wahren und die angebliche „Repression und Intoleranz in Namen von trügerisch wohlklingenden Begriffen wie ‚Vielfalt‘, ‚Buntheit‘, ‚Toleranz‘ und ‚Gleichstellung‘“ zu überwinden. Die Identität besteht also darin, die offenen Differenzen zu tilgen, die Alternative darin, das Alternative zu beseitigen, und alte Hierarchien wiederherzustellen. Was sich in Landtagswahlprogrammen recht zivilisiert liest, klingt auf Pegida-Bühnen oder gar in den Internetplattformen schon ganz anders. Gleich ob auf Twitter, Facebook oder in den Diskussionsforen der Onlinezeitungen, stets eröffnet sich in der Auseinandersetzung mit den Anderen ein Abgrund des Hasses.

Die Anonymität des Netzes scheint enthemmend zu wirken. Doch auch wenn man die von diesen Reden befeuerte Radikalisierung in der realen Welt heranzieht, zeigt sich eine schockierende Entfesselung der Gewalt. Brennende Asylbewerberheime sind die Folgen der verbalen Negation des Anderen. Dabei besteht die Paradoxie dieser „identitären“ Bewegung darin, dass sie selbst nur partikularisiert existiert. Nur in der pluralisierten Welt des „World Wide Web“ kann sich das randständige Ressentiment frei artikulieren. Nur hier können sich die partikularen Identitäten ungehemmt entfalten. Damit aber setzen sie voraus, was sie selbst negieren wollen: Vielfalt, Buntheit, Toleranz. Die Toleranz gebietet allerdings, auch das Reaktionäre zu ertragen, so lange es nicht gewalttätig wird.

## Die Ambivalenz der Religion

Das „gespenstische Wiedergängertum der Religion“ (Sloterdijk) ist ein ambivalentes Phänomen. Denn es durchziehen die Religionen und Konfessionen vergleichbare Frontlinien wie die politische Landschaft. Weder der Katholizismus, noch der Protestantismus, die Orthodoxie, das Judentum oder der Islam, ja nicht einmal der sonst für seine Friedfertigkeit so geschätzte Buddhismus blieben – etwa in Myanmar – davor verschont, von reaktionären Ungeistern heimgesucht zu werden. Überall erstarken seit Jahren „die Anbieter ganz harter, durch Unbedingtheit und Unduldsamkeit geprägter neuer Glaubensweisen“ (*Friedrich Wilhelm Graf*).

Damit sind durchaus nicht nur die radikalen und gewalttätigen Formen des Islamismus gemeint, von denen ohne Zweifel eine große Bedrohung für den inneren Frieden der westlichen Ge-

**Karlheinz Ruhstorfer** (geb. 1963) ist Professor für systematische Theologie an der Technischen Universität Dresden. 1997 wurde Ruhstorfer promoviert, 2003 für die Fächer Dogmatik und Religionsphilosophie habilitiert. Von 2006 bis 2013 war Ruhstorfer Professor für Systematische Theologie an der Universität Koblenz-Landau. 2015 wurde Ruhstorfer zum Vorsitzenden der Deutschen Sektion der Europäischen Gesellschaft für Katholische Theologie gewählt.

sellschaften ausgeht. Doch wird diese reale Gefahr nicht nur von Pegidisten und AfD-Ideologen instrumentalisiert. Vielmehr gibt es auch innerhalb des Christentums harte Strategien der Abgrenzung gegen den Islam – und gegen die innere Emanzipationsdynamik der westlichen Welt. Die neue Sehnsucht nach der Welt von Gestern lässt neue Allianzen entstehen. Da kann die reaktionäre Katholikin *Gabriele Kuby* auf einem Kongress in Moskau über „Große Familien und die Zukunft der Menschheit“ sprechen, und dabei die ost- und mitteleuropäischen Staaten davor warnen, dass durch die EU-Mitgliedschaft das traditionelle Wertesystem zerstört werde. Der russische Präsident *Vladimir Putin* erscheint dann als Retter abendländischer Werte und natürlich auch der Religion. Doch welcher Religion?

In einem Schreiben der slowakischen Bischofskonferenz, das die Bischöfe Ungarns übernommen haben, wurde die „Gender-Ideologie“ in einer Weise attackiert, die an die Hetzreden Pegidas denken lässt. Da ist die Rede von „sodomitischen Verwirrungen“ und einer „Kultur des Todes“. Angesichts solcher Bedrohungen hätten „frühere Generationen nicht gezögert, für die Verteidigung der Heimat zu sterben“. Slowakischer, ungarischer, aber auch polnischer Nationalismus und Katholizismus gehen in einer Weise wieder zusammen, die an die prekäre Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurückdenken lässt. Die Verbrüderung von autoritären Kirchenstrukturen und autoritären Staatsmodellen, die ja auch im orthodoxen Russland fröhliche Urstände feiert, ist ein zentraler Aspekt dieser Phänomene. Es geht immer darum, die alte Ordnung, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hat, wiederherzustellen, religiös, politisch, kulturell. Entsprechende Ideologisierung des „christlichen Mittelalters“, aber auch des traditionellen Bürgertums haben Konjunktur. Manches erinnert an die restaurativen Bemühungen in der Biedermeierzeit.

In Deutschland scheint sich gegenwärtig eine „Heilige Allianz“ zwischen der AfD und reaktionären Kirchenkreisen abzuzeichnen. *Liane Bednarz* legte am 1. Februar 2016 in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ in

einem luziden Artikel mit dem Titel „Die Radikalen“ die Verbindungen von extremkonservativen Katholiken und Evangelikalen und AfD offen. Mit den Protestantinnen *Beatrix von Storch* und *Frauke Petry* hat die AfD gleich zwei religiös aufgeladene Galionsfiguren. Vor allem von Storch steht für die religiös-moralische Restauration. Bezeichnenderweise verbünden sich auch hier autoritäre Sehnsüchte, deutschnationale Träume, antifeministische Aggressionen, homophobe Überzeugungen und Visionen von moralischer Wiederaufrüstung mit antiislamischer Hetze.

Für diese rechtschristlichen Kreise – nicht nur für die Katholiken – wird Papst *Franziskus* seinerseits zur Hassfigur. Seine Offenheit, Spontaneität und moderate Reformbereitschaft sind vielen schon viel zu viel. Bei konservativen Katholiken eröffnet sich hier ein innerer Widerspruch: Man will zwar die absolute Autorität des Papstes. Aber was, wenn der Papst nicht so wie man selber will? Wenn der Identitätsgarant zu viel Differenz zulässt?

## Die Weitung des Blicks

Offenkundig sind wir Zeugen und Akteure in einem epochalen Umbruch. Nicht nur, dass die Globalität in die Partikularität der Kontinente, Regionen, Nationen und Religionen eingebrochen ist, auch die abendländische Geschichte befindet sich an einem Wendepunkt. Die Emanzipationsdynamik der sogenannten Postmoderne hat sich erschöpft. Überall sucht man statt „schwachem Denken“ (*Gianni Vattimo*) wieder ein „starkes Denken“ (*Maurizio Ferraris*), statt Offenheit Geschlossenheit, statt Differenzen Identitäten. In der Tat hatten radikale Vertreter der Postmoderne wie *Jean-François Lyotard* den Gedanken der Identität unter einen Generalverdacht gestellt und die Differenzen heiliggesprochen (in seinem Aufsatz „Die Beantwortung der Frage: Was ist postmodern?“). Hier fänden wir die Kulturrevolution der Achtundsechziger auf den philosophischen Begriff gebracht, wenn wir nach postmoderner Überzeugung überhaupt etwas auf den Begriff bringen könnten. Die abendländische Geistesgeschichte und der Geist Europas waren in Misskredit geraten –

nicht zu Unrecht angesichts der europäischen Exkurse in die Hölle.

Doch schlug in Frankreich das Pendel bereits in den Neunzigerjahren ins Gegenteil aus. Man gab sich wieder systemkonform, und manche Vertreter kokettierten mit dem Feuer des Konservativen und gar des Reaktionären. *Alain Finkielkraut* etwa provoziert die französische Öffentlichkeit regelmäßig mit islamkritischen Aussagen und mit Forderungen, die nationale Kultur Frankreichs zu stärken – auch gegen die Europäische Union. Inwiefern der Philosoph hier dem „Front National“ zugearbeitet hat, mag an dieser Stelle offenbleiben. Es kommt in der Tat darauf an, sich in neuer Weise auf die eigene europäische Identität zu besinnen. Doch besteht die Identität von Europa gerade in der Spannung von Identität und Differenz. Die Offenheit und mehr noch *Freiheit* sind das Wesen Europas. So geht es gerade nicht um die Restauration der Herrschaft des männlichen, heterosexuellen, zum Opfer bereiten, fleischfressenden Europäers, wie *Jacques Derrida* einst spottete. Nicht um die ideologische Überhöhung einer bestimmten Region oder einer Zeit, sondern um die Besinnung auf die immense innere Dynamik der abendländischen Geistesgeschichte, beginnend bei den Griechen, dem Mittelalter, der Neuzeit bis zur Moderne und Postmoderne, womit auch die Dekonstruktion der Identitäten als bemerkenswerter Fortschritt anzuerkennen ist.

Diese Geschichte ist noch nicht zu Ende. Aber sie hat sich global geöffnet. Europa ist universal. In der europäisierten Welt muss sich auch das Abendland die aktuelle innere Globalisierung und kulturelle sowie religiöse Pluralisierung gefallen lassen. Auch wenn dies nicht konfliktfrei zu haben ist. Pegida, AfD und Co. bleiben nur retardierende Randphänomene beim Übergang in eine neue Epoche. Die Liebe zum Abendland bewährt sich nicht im Fixieren von Identitäten, Lebenspraxen und Moralien, sondern in der Kunst, sich in der Veränderung treu zu bleiben, ja, auch noch im Anderen sein Eigenes zu entdecken, wie Gott sich im Menschen entdeckt, in jedem Menschen, besonders aber in den Schwachen, Vertriebenen und Obdachlosen, auch wenn diese keine Heiligen sind. ■